

Miriam Kähne

Zum Protest erziehen – (wie) geht das?

Von Selbstwirksamkeit, Thunfisch und echten Konsequenzen

„Mama, warum heißt das streiten?“, fragt die Fünfjährige beim Abendbrot.

„Nicht streiten. Streiken!“, pfeift die Siebenjährige durch ihre Zahnücke.

Es entbrennt eine heiße Diskussion über Fragen, die unsere Kinder wirklich beschäftigen: Was ist gerechter Lohn? Warum sollten die Lokführenden auf keinen Fall und auf jeden Fall mitten in den Sommerferien streiken? Wozu braucht man Gewerkschaften? Warum tanzt der Eisbär auf der Klimademo? Was bedeutet es, Bürger*in eines Landes zu sein?

Am Ende stehen zwei zentrale Erkenntnisse meiner Kinder:

1. Wenn ich Wissenschaftlerin werde, kann ich Fangnetze so programmieren, dass darin nur Thunfisch und keine Delfine gefangen werden und nur so viel, dass genug für alle bleibt.
2. Ich kann schon für mehr Sonne demonstrieren gehen, aber das bringt nichts, weil da keiner was machen kann. Bei anderen Themen bringt demonstrieren sehr wohl was.

Erziehen zum Protest – wie das geht, werde ich gefragt. „Ist das denn überhaupt ein erstrebenswertes Ziel?“, frage ich mich, als Pädagogin, als Bildungsreferentin und als Mutter.

Weder Erziehung noch Bildung funktionieren so, dass wir Ziele definieren und dann davon ausgehen, dass ein anderer Mensch so werden könnte, wie wir uns das ausgemalt haben. Sie können aber Impulse geben, Themen setzen, gute Fragen stellen und dazu ermutigen, sich selbst zu entdecken. Es geht um Authentizität als begleitende Erwachsene, um ein Vorleben bei jedem Bildungsanspruch und darum, wachsende Menschen darin zu unterstützen, sie selbst zu sein und mit ihnen dafür den Raum zu gestalten. Damit sie stark werden darin, wofür sie selbst stehen.

Protest richtet sich fast immer gegen etwas oder jemanden, grob zusammengefasst richtet sich Protest gegen Ungerechtigkeit. Erstrebenswerter Protest setzt allerdings nicht nur ein generelles Dagegen, sondern definiert es genau und verbindet es mit einem Wofür – mit einer Vision einer besseren Welt – und einer solidarischen Haltung. Die spannende Frage lautet also: Was brauchen wachsende Menschen, um solchen Protest als Option für sich selbst zu begreifen? Welche Fähigkeiten brauchen sie, um Ungerechtigkeit zu erkennen (das Wofür) und selbstbewusst (das Ich) und mutig dagegen anzusprechen (das Stehen)? Es lohnt sich, dem nachzugehen, denn wir können darin eine Menge über unseren Umgang mit jüngeren Menschen in unserer Gesellschaft entdecken sowie die beflügelnde Kraft, die sich für Erwachsene daraus entfaltet, Kinder ernst zu nehmen.

Unsere sozialen Kompetenzen und das individuelle Wissen darüber, wie die Welt funktioniert, werden in der Kindheit angelegt und werden im Miteinander mit Anderen entwickelt. Jeder Entwicklungsschritt geschieht in einem Ausräumen aus Bindung und Autonomie, also der vertrauensvollen Nähe durch Bezugspersonen und der Abgrenzung von ihnen. So finden wir Menschen heraus, wer wir sind und wofür wir stehen.

Wofür

Beim Protest ist es von entscheidender Bedeutung, wogegen er sich richtet. Die Fähigkeit zur kritischen Unterscheidung der Inhalte hängt am eigenen Wertesystem. Erwachsene können Kinder in der Entwicklung der eigenen Werte unterstützen, indem sie ihre eigenen Werte vorleben und dabei authentisch in ihrem Reden und Handeln sind. Das heißt: Was Erwachsene sagen und tun ist überzeugend und übereinstimmend. Und: Wenn ihnen Wertefragen altersgerecht beantwortet werden, können Kinder einen Bezug zu ihrer eigenen Wertentwicklung herstellen. Ein Erziehen zum Wofür ist auch ein Erziehen zum Neinsagen. Ein Nein gegen Missbrauch und Übergriffe. Ein Nein gegen

das Übertreten der Grenzen von Menschen (von mir selbst als Kind und von anderen). Ein Nein ist das Bewusstwerden meiner eigenen Grenzen – meines Körpers, meiner Psyche, meiner Werte. Nur dann kann ich wissen, wann sie jemand überschreitet. Dazu braucht es ein Gegenüber, das mein Nein hört und ernst nimmt, das mir zeigt, dass mein Protest legitim ist und dass er gehört wird.

Es gibt Lebensphasen, in denen unsere Entwicklung besonders darauf ausgerichtet ist, unsere Selbstwirksamkeit im Ringen mit Anderen zu erfahren und dabei für unsere Vorstellung von einer gerechteren Welt einzustehen, z.B. die Autonomiephase (mit ca. 2-5 Jahren). Das dreijährige Mädchen in der Straßenbahn kämpft darum, auf dem roten, erhöhten Sitz zu sitzen, auf dem sie zum Fenster raus schauen kann. Mit allem, was ihr zur Verfügung steht, wehrt sie sich gegen ihre empfundene Ungerechtigkeit, auf dem niedrigen Sitz sitzen zu müssen, von dem aus ihr die Welt nicht offen steht. Für ihr Vertrauen in die Welt und ihre eigene Selbstwirksamkeit ist es eine positive Erfahrung, das „Okay, setz dich auf den anderen Sitz. Ich verstehe dich“ des Papas zu hören.

Ich

Denn Selbstwirksamkeitserwartung entwickelt sich dadurch, dass wir uns als selbstwirksam erfahren. Ein Baby lächelt und erhält ein Lächeln zurück. Ein Kind stellt Teller auf den Tisch, die Eltern sagen „danke, dass du den Tisch deckst“. Eine Jugendliche möchte den Schulhof insektenfreundlicher gestalten und erhält dafür Platz im Schulgarten. Durch diese Erfahrungen lernen Menschen, dass sie Einfluss nehmen können auf soziales Miteinander und auch (gesellschaftliche) Strukturen.

Ein Ich sein und sich entwickeln ist ein lebenslanger Prozess von Aussenden und Zurückerhalten. Wir müssen uns (sozial) ausprobieren und merken erst an der Antwort, welchen Effekt das eigene Verhalten hat. Jedes „Geben“ braucht also auch ein „Nehmen“. Jedes Handeln braucht Resonanz. Auch gesellschaftlich. Wir müssen uns gut überlegen, welchen Resonanzraum wir dem Protest von jungen Menschen schenken wollen. Und ich denke: Wir müssen dafür mehr Raum schaffen, selbst zurücktreten für diejenigen, die aussprechen, was schief läuft. Dafür haben wir Kapazität. Und in einer Gesellschaft, die die „erwachsene Meinung“ so hoch schätzt, täten wir gut daran, denjenigen eine lautere Stimme zu geben, die

Ideen dazu haben, wie unser Miteinander nachhaltiger, gerechter und diversitätsfreundlicher gestaltet sein kann.

Stehe

Ich denke an diese junge Frau, die über einen langen Zeitraum politischen Abgeordneten persönliche Briefe geschrieben hat, um sich gegen die prekären Arbeitsverhältnisse von Hebammen zu wenden. Immer wieder hat sie dabei von ihren Geburtserfahrungen berichtet und sich engagiert, angetrieben von der Fürsorge für ihre Kinder und die nachfolgenden Generationen, die auch die Wahl haben sollten, wo und wie sie ihre Kinder auf die Welt bringen.

Mich beeindruckten die Schülerinnen und Schüler, die trotz Bußgeldandrohungen, Ausschluss von Klassenfahrten, Gesprächen mit Schulleitungen u.v.m. freitags an Klimademos teilnehmen. Sie müssen wöchentlich abwägen, welche Werte für sie handlungsleitend sind. Die Konsequenzen, die sich daraus ergeben, müssen sie selbst tragen, niemand sonst.

Protest braucht Mut. Immer. Überall. Protest bringt ein Abwägen der Kosten und der Konsequenzen mit sich, die aus dem Aufstehen gegen Ungerechtigkeit entstehen. Und die Kosten unterscheiden sich stark, je nachdem, auf welche Weise und an welchem Ort dieser Welt er stattfindet.

Wenn wir uns wünschen, dass wachsende Menschen lernen, aus innerer Überzeugung gegen Ungerechtigkeit zu protestieren, müssen wir authentische Vorbilder darin sein. Gleichzeitig müssen wir den Raum weit öffnen, damit vor allem junge Menschen erfahren, dass ihre Stimme gehört wird und ihre Ideen von Gerechtigkeit Bedeutung haben.

Protest braucht die feste Verwurzelung in der Überzeugung, dass das *Wofür* es Wert ist und das *Ich* stark genug ist, *stehenzubleiben*.



Miriam Kähne

arbeitet als Bildungsreferentin für Gerechtigkeit und Frieden in der Ev. Landeskirche Mitteldeutschlands und der Ev.-luth. Landeskirche Sachsens.